

Dr. Thomas Mirbach, langjähriger Mitarbeiter und Vorstandsmitglied seit 2005

Liebe Karin,

nach deinem beeindruckenden Vortrag fange auch ich mit einer Reminiszenz an. Bei mir im Büro oben steht ein roter Aktenordner, den ich sehr in Ehren halte. Er stammt aus den frühen 80er Jahren und enthält die Unterlagen zum damaligen 100-Mio Programm des Hamburger Senats. Das Programm zeugt von einer Phase, in der sich die Stadt noch eine eigenständige Arbeitsmarktpolitik zutraute. Inspirator und politisch verantwortlich war bekanntlich Jan Ehlers, der damalige Sozialsenator und Gründer der Stiftung. Das Motto lautete damals: Arbeitsmarktpolitik hat in Fragen von Beschäftigung, Ausbildung und Einkommenssicherung die Aufgabe einer Korrektur von Marktversagen. Dafür standen dann nicht nur programmatische Ansätze wie „Arbeit statt Sozialhilfe“, der Senat war auch organisationspolitisch sehr innovativ.

In diesen 80er Jahren hat der Senat ja nicht nur uns gegründet, sondern eben auch wichtige Einrichtungen wie die Hamburger Arbeit, arbeit & lernen oder zebra. In der Bekämpfung von Armut als Folge von Arbeitslosigkeit waren sie als kreative Träger auch über Hamburg hinaus bekannt.

Wir alle wissen es: diese Jahre sind Geschichte. Und von diesen seinerzeit wirklich innovativen Einrichtungen hat eigentlich nur die Stiftung überlebt – und nicht nur überlebt, sie hat ihre Bedeutung in und für Hamburg ausbauen und festigen können. Nun ist es trivial darauf hinzuweisen, dass das auch mit den erheblich veränderten politischen und sozialen Rahmenbedingungen seit den 80er Jahren zu tun hat. Wäre es nicht etwas zu gemein, dann könnte man bezogen auf die anderen Organisationen jener Jahre mit den Beatles sagen: „they didnt notice that the light has changed“ (Seargent Pepper).

Aber dass sich die Stiftung von ihren Anfängen im Kontext der Alternativbewegungen hin zu einer Organisation entwickelt hat, die für die Stadt Hamburg in wichtigen Fragen der sozialen Integration zu einer anerkannten Problemlöserin geworden ist, hat Gründe, die wesentlich mit Dir – liebe Karin – zusammenhängen.

Ich will nur sehr schlagwortartig drei aus meiner Sicht wesentliche Faktoren anführen, die zum Erfolg der Stiftung beigetragen haben (und bin gespannt, ob Du Dich in diesem Bild wiedererkenntst).

Erstens hast Du uns dazu angehalten, den Stiftungsauftrag – laut Satzung Unterstützung benachteiligter Gruppen oder Personen bei den Zugängen zu Arbeit, Ausbildung und Wohnen – stets mit Blick auf konkrete Problemlagen auszulegen. Bei einer wachsenden Stadt wie Hamburg haben diese Probleme immer mit drei Tendenzen zu tun: steigender Einkommensungleichheit, zunehmender ethnischer Heterogenität, anhaltender sozialräumliche Segregation. Und in den letzten Jahren sind diese Probleme durch die Herausforderungen des Fluchtgeschehens einerseits und andererseits aufgrund der Ausbreitung rechtsextremistischer und rassistischer Haltungen nicht einfacher geworden.

Und weil Du davon überzeugt bist, dass Sicherung des sozialen Zusammenhalts und die Förderung von Vielfalt zusammengehören – Du erinnerst Dich vielleicht an die Rede von Prof. Häußermann zu den Aufgaben heutiger Stadtpolitik – hast Du auch die Breite der Handlungsfelder der Stiftung unterstützt. (Davon konnte speziell BEW mit seinen zahlreichen transnationalen Projekten profitieren.)

Zweitens hast Du immer darauf insistiert, dass die Rolle der Stiftung als Problemlöserin eine bestimmte Arbeitsweise und eine spezifische kommunikative Haltung erfordert. Das entsprechende Stichwort lautet: Intermediarität. Wenn wir Projekte gemeinsam mit Betroffenen entwickeln oder Verwaltung bei der Umsetzung von Programmen beraten, dann treten wir nicht als Besserwisser auf. Wir wollen die Beteiligten nicht belehren, sondern wir hören zunächst zu. Wir respektieren die unterschiedlichen Sichtweisen – von Behörden, Bezirken, Partnerorganisationen, Bewohnerinnen und Bewohnern vor Ort – und suchen nach Schnittmengen, die eine gemeinsame Problemlösung erlauben.

Und **drittens** war Dir immer auch wichtig, diese intermediäre Rolle von der eines reinen Dienstleisters zu unterscheiden. Die Arbeit der Stiftung orientiert sich vielmehr an einer – abkürzend gesprochen – „Parteilichkeit zweiten Grades“. Das ist nicht das advokatorische Selbstbild, was wir bei etlichen Trägern im Feld der Sozialpolitik beobachten können. Das am Lawaetzhaus gut sichtbar angebrachte Motto „Innovativ für das Gemeinwohl“ übersetzen wir uns in unserer konkreten Arbeit auf Basis der Überzeugung, dass wir uns gesellschaftlich Ungerechtigkeiten immer weniger leisten

können. In diesem Sinne hat Prof. Liebig in seiner Rede auf dem Stiftungsfest 2013 einen Aspekt angesprochen, der für die Identität der Stiftung maßgeblich ist. Weil Ungerechtigkeiten immer auch die Missachtung von Personen, ihrer Interessen und ihrer Bedürfnisse nach Anerkennung und Wohlbefinden bedeuten, ist Gerechtigkeit für den Erhalt des Engagements und der Kooperationswilligkeit in unserer Gesellschaft wichtig.

Diesem sehr knappen Rückblick auf Deine Leistungen in der und für die Stiftung würde etwas Wesentliches fehlen, würde ich unerwähnt lassen, dass die Stiftung ihre vielfältigen Aktivitäten nicht aus einem gut gefüllten Keller mit eigenem Geld finanzieren kann. Wir müssen unser Geld in einem erheblichen Maße selbst verdienen. Und solange man Geld verdienen muss, so schreibt Martin Walser, „muss man sich beleidigen lassen. Das weiß jeder.“ Hier könnten wir beide sicher viele Erlebnisse im Umgang mit potenten Geldgebern anführen, die die Erfahrung belegen, dass, wer Macht hat, nicht lernen muss. Und auch das hast Du über die Jahre immer ausgehalten und bist mit derartigen Kränkungen professionell umgegangen. Und auch für diese Professionalität, die die Stiftung gegenüber vielen Eingriffen von außen abgeschirmt hat, danken wir Dir.

Hamburg, den 4.9.2020

Im Lawaetzhaus